

# Der Villmergerkrieg von 1712

Autor(en): **Lohbauer, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1839)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91575>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang.

N<sup>ro</sup>. 4.

1839.

## Der Villmergerkrieg von 1712.

(Schluß.)

Der Villmergerkrieg hat mit der Schlacht von Villmergen geendigt, und mit Recht nennt er sich auch nach ihr. Nach derselben gab es kein katholisches Heer mehr. Die Kraft der Katholiken war gebrochen. Alle jene kleinern Nachschöße, mit denen sich der Sieger gütlich thut: Einfälle da und dort, Contributionen, Plünderungen u. s. w. mußten sie sich gefallen lassen.

Es liegt außer der Absicht dieser Blätter, eine militärisch-critische Geschichte des 12er Kriegs mit der Aufzählung dieser historischen Details zu schließen. Nur können wir nicht umhin, darauf noch einmal zurückzukommen, daß auch die Züricher nun plötzlich kriegerisch wurden, über die Zuger- und Schwyzergrenzen rückten, Dörfer plünderten und anzündeten, Klöster eroberten u. s. w., und als galante Erwiderung auf die Gefälligkeiten der Berner ihren Oberst Monnier nebst den übrigen Gefangenen wieder befreiten. Verbunden mit 2000 Toggenburgern, zwangen sie die zwei Vogteien Gaster und Wesen, die sonst Schwyz und Glarus gehörten, zur Huldigung. Sie legten sich endlich vor Rapperswyl, und machten Anstalten, die Stadt zu Wasser und Land zu belagern; da ergab sich diese am 1. August.

Wiel wichtiger ist es uns, noch einige rein militärische Betrachtungen und zwar zunächst an die Villmergerschlacht anzuknüpfen.

Wir möchten beinahe behaupten, daß sich kein Urtheil von einiger Einheit und Umfassung über diese Schlacht abgeben läßt, wenn, was gar nicht bei allen

andern Schlachten ein Hauptmoment bildet, das gegenseitige Verhältniß so wie die absolute Anzahl selbst das blutige Opfer des Tages nicht mit in Betracht gezogen wird.

Die Berner hatten 200 Tödt und 400 Vermundete, oder 600 Kampfunfähige; also etwa der fünfzehnte Theil ihrer ganzen Streiterzahl: ein Verlust, der durchaus keine große Bedeutung, weder als Abgang an Mannschaft vor dem Ende der Gefechte, noch als jene demoralisirte Schwächung hat, welche über größere und kleinere Abtheilungen kommt, zwischen denen Tödt und Blessirte dicker gesät liegen.

Die Katholischen hatten 3000 Tödt \*) und 500 Vermundete, oder 3500 Kampfunfähige; also über den dritten Theil ihrer ganzen Streiterzahl. Und diese Summe reicht noch nicht, denn unmöglich können wir annehmen, daß nur die 500 Vermundeten, die den Bernern in die Hände fielen, die einzigen nicht tödtlich getroffenen waren. Zwar sagt eine Quelle \*\*): „der größte Theil der Vermundeten sei aus Mangel an ärztlicher Behandlung gestorben“ — und freilich mögen viele derer, die von feindlichen Waffen verletzt niederfielen, wo sie lagen, liegen geblieben und so im Elend verschnachtet sein. Dennoch ist ein solches Mißverhältniß zwischen der Zahl der Tödt zu der der Blessirten kaum irgendwo sonst erhört. Die nemliche Quelle gibt auch neben den 3000 Tödt die Vermundeten weit zahlreicher an, und bestimmt so den ganzen Verlust des Feindes auf 5 — 6000 Mann.

\*) 1000 ertranken in der Bünz.

\*\*) Die Legende auf Corvins Schlachtplan.

Dies wären fast zwei Dritttheile der vollen Combattantensumme! und dies wird freilich in jedem Fall zu viel gesagt sein.

Bleiben wir nun aber nur bei der obigen Verlustzahl stehen, so ist sie sowohl absolut sehr groß, als relativ ungeheuer.

Aus dem Allem ergeben sich nun folgende wichtige, wenn gleich nur einfache Resultate:

1) Obgleich die Berner am kritischen Wendepunkt der Schlacht, wo der Sieg sich auf ihre Seite neigte, diesen Umschlag nicht mit bisher aufgesparten Reserven, mit frischen Truppen herbeiführten, so war doch ihr Verlust namentlich bis hieher so klein, und die Zeit des bisherigen Kampfes so kurz, also die physische und moralische Ermattung so gering, daß sie aus sich selber erfrischt und wie neue Truppen zum neuen entscheidenden Kampf geführt werden konnten.

2) Das katholische Heer hatte dagegen, was besonders seinen linken Flügel betrifft, bis zu diesem Wendepunkt so sehr schon verloren, daß es nur eines geringen Gegenstoßes bedurfte, um seine Waagschale schnell steigen zu lassen. Man bedenke, daß dieser Flügel, der wohl nicht über 4000 Mann zählte, 1000 in der Bünz, wenigsten 500 im Elchenmoos gelassen hatte — also um mehr als ein Drittel geschwächt war. — Es ist überhaupt viel, daß sich der Rest nur noch einmal im Freien zeigte, und es wäre mehr als die Tapferkeit und die Hingebung Napoleonscher alter Garde gewesen, wenn sie beim Umkehren des ganzen fast noch unversehrten Bernerheers länger als einen Augenblick Stand gehalten hätten. — Ihr letztes sich Aufraffen konnte fast nichts mehr als ein Schein sein, oder wie wir schon oben sagten: sie kamen herbei an einem Sieg aber nicht an einem neuen Kampf Antheil zu nehmen. — So ergibt sich denn

3) Als Grundelement des Sieges der Berner in der Billmergerschlacht: ihr Fort- und Mitschritt in der allgemeinen Entwicklung und Vervollkommenung des europäischen Kriegswesens, das, daß sie die neue Infanteriefeuertaktik angenommen hatten, daß sie, gegenüber dem Gegner, der sich noch an Alte hielt, bei gleicher gegenseitiger Stärke eine viel größere Summe Gewehre ins gleichzeitige Gefecht bringen konnten. Nicht immer siegt der, der seinem Feind mehr tödtet als er selbst verliert, wird aber das Mißverhältniß, auf eine solche tactische Bedingung gestützt, so groß als hier, so muß er siegen.

Hand in Hand mit dieser Verbesserung oder Neuerung ging ein anderes: die Gewinnung größerer

Fronten, daher eine natürliche Neigung zum Umfassen — und eine freiere Beweglichkeit der einzelnen Theile um eben solche Frontbrechungen zu machen. — Weil aber die Sache noch in ihrer Kindheit lag, so bewegte sich Alles in steifern, geometrischen Formen; die neue Tactik war (wie bekannt bis über den 7jährigen Krieg hinaus) noch sehr exerzierplatzmäßig. Daher suchten sich die Führer, die diesem System angehörten, gerne Ebene; — und wenn durch irgend Umstände, am häufigsten durch Brusquerie, durch naturalistisch-tüchtiges Verhalten des Feindes, das geometrisch-planmäßig angelegte Spiel gestört wurde, so war man — die Schattenseite der Sache — auch leicht um so rathloser.

Das erste Theilgefecht hatten die Berner auf ihrem linken Flügel im Freien begonnen, durchgeführt und entschieden — mit wahrer Eleganz und so daß die neuesten tactischen Grundsätze eine brillante Bestätigung an ihnen sich holen können. Nicht nur das überdachte Manövriren verdient dies Lob, sondern auch, daß hier bedeutende Kräfte concentrirt wurden. Wir können nemlich 13 Bataillone und 3 Cavalleriecompagnien zählen, und dürfen wahrscheinlich auch die ganze Artillerie hier thätig annehmen. Dies gibt 5800 Mann, 150 Pferde, 8 Canonen — gegen einen Feind, der nur 4 Canonen hatte und wohl nicht viel über 4000 Mann Infanterie stark war, wovon ein Theil nicht einmal Feuerwaffen hatte.

Ganz anders aber waren die Verhältnisse beim zweiten Theilgefecht. Zuerst begab man sich auf ein bedecktes und durchschnittenes Terrain, wo das elementartactische Manövriren nicht zulässig war. Die Berner-Anführer traten hier in einen Widerspruch mit sich selbst. Für Postengefechte hat man sich einmal noch nicht ausgebildet. Neben anderen beweist dies auch zum Theil die Sinsler-Affaire. Hier war der Naturalismus, die Guerillanatur des katholischen Gegners eher noch an ihrem Platz.

Indeß fällt das Hauptgewicht darauf, daß die Kräfte Anfangs zu schwach und die nach und nach herbeigeführten Verstärkungen nicht geordnet waren, daß die so endlich zum Ganzen zusammengetreten, theils kein organisches Ganzes bildeten. — Das Reinsoldatische war der Berner Stärke; aber sie hatten es nur halb. Es fehlte die rechte Zucht — denn der größte Fehler hier bleibt allerdings der, daß 9 Bataillone nicht bald genug ins Gefecht gebracht werden konnten. Hätte man vielleicht nur eine Viertelstunde Zeit gewonnen, so wäre diese Abtheilung noch ausserhalb

des Contacts mit dem Feind geordnet worden und man hätte mit ihr manövriren können.

Nach dem Umschlag haben für die Berner zwei mächtige Kampfelemente gewirkt: die Ueberzahl und die moralische Kraft — sie konnten eines dritten, der Ordnung, entbehren, und ganz blieb es doch nicht abwesend, da es schon zum Theil bei ihnen ins Blut übergegangen war.

Um ihrer Art und Weise recht getreu zu sein, hätten die Berner die letzte Schlachtordnung in drei Treffen lassen, und nicht in zwei Treffen weiter auseinander ziehen sollen, denn dadurch näherten sie sich mit ihrem rechten Flügel dem durchschnittenen und bedeckten Terrain, das sie doch sonst vermeiden wollten, zu viel. Noch weniger hätten sie den von den Bergen herabkommenden Luzernern in diese Berge hinein entgegengehen sollen. Wäre der rechte Flügel weiter nach der Mitte der Ebene hin zurückgestanden, hätte man drei Treffen gehabt, wie bei den zwei frühern Stellungen, so wären wohl ähnliche Manövers auf diesem Flügel anzuwenden gewesen, wie auf dem rechten; einige Zeit mehr wäre vergangen bis der Feind den weiter entfernten Punkt des Berner rechten Flügels erreicht hätte und baldern würden die wieder gesammelten Truppen des linken Flügels hier angelangt sein.

Mit dem Fehler im allgemeinen Gefechtsplan, den wir hier den Bernern für ihren Standpunkt nachgewiesen haben, steht nur ein Fehler in den Anordnungen der Katholischen in innerer Wechselbeziehung.

Dies ist ihre zu weit ausgeholte doppelte Umgehung. — Auch dieser Tag in der Kriegsgeschichte liefert einen schlagenden Beweis für die Clausenwiz'schen Sätze, die diesen Begriff und seine eigenthümliche Krankhaftigkeit entwickeln. Unwillkürlich, durch die Wege verleitet, gezwungen, überhaupt wenn die Kenntniß des Terrains nicht eine ganz vollständige ist, kommt man da zu weit auseinander und hört auf der Ereignisse Herr zu sein, weil man nicht mehr über die Zeit gebieten kann — So ging es mit der linken Colonne der Katholischen. Bei der niedern Ausbildung so mancher Mittel der Führung damals, z. B. des Adjutantendienstes u. s. w. war der Abstand zwischen den beiden Flügeln auch verhältnißmäßig größer, als der nemliche heute wäre.

Dieser erste Fehler in der Ausführung des Gefechtsplans der Katholischen schließt sich nun eben so in entgegengesetzter in der spätern Leitung des Gefechts

an. Er fällt aber ganz der Führung der rechten Colonne zur Last.

Wir meinen:

Wenn nach dem siegreich gelieferten Theilgefecht des linken katholischen Flügels, nachdem sich das ganze Bernerheer in einem demoralisirten Zustand und in einer rückgängigen Bewegung befand, die Trümmer des rechten katholischen Flügels rechts ab und hinter Hundschiken vorbei und durch den Ort gegen den Rücken der Berner geführt worden wäre, statt sie sich nur zum bloßen Parallelgefecht mit dem linken vereinigen zu lassen: so würde es höchst wahrscheinlich den Berneroffizieren nicht mehr gelungen sein, ihre Leute zum Stehen zu bringen, und es wäre ein glänzender Sieg, den die katholische Mindermacht über die Berner Uebermacht erfochten hätte, in Aussicht gelegen. — Zu einem Manöver konnte man den katholischen rechten Flügel noch brauchen — zum unmittelbaren Fechten nicht mehr.

Ja, so wären die Katholischen am 25. Juli 1712 leicht zu einem glänzenden Erfolg gelangt, zu dem sie eine Bravoure, eine Roth- und Todesverachtung, ein kriegerischer Enthusiasmus, der unter dem ihrer Gegner steht, berechtigt!

Dieser kriegerische Enthusiasmus war aber nur das Kind eines andern: des religiösen und zwar des katholischen; er war fanatischer Natur. — Die Berner standen schon auf dem Boden des kühlgewordenen Protestantismus, des nüchternen und verständigen Princip überhaupt, des Princip, aus dem sich im Allgemeinen die evangelische und die regenerirte heutige Schweiz entwickelt hat und fortbildet, und dem als ein wichtiges Ereigniß jedenfalls der für die katholischen Urkantone mit der Billmergerschlacht verlorne Krieg direkt und indirekt großen Vorschub geleistet hat.

Dem nüchternen Princip (wir nehmen das Beiwort in einem ruhigen, guten Sinne) entsprechen auch die nüchternen Mittel, die Mittel mehr des Verstands als des Gemüths. Darum waren es diese auch, die in ganz hervorragender Weise diesem Princip damals den Sieg verschafft haben — und immer — so lange die Welt und Zeit und wir mit ihr solchen Richtungen angehören, werden wir uns auch der künstlichen, bestimmtern und dem allgemein in Europa Gültigen sich anschließenden Mittel und ihrer Ausbildung nicht entschlagen können.

R. Lohbauer.